

Zeitschrift: Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen
Herausgeber: Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen
Band: 35 (1978)
Heft: 2

Artikel: Jugend und Sport
Autor: Maegerlein, Heinz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-993939>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

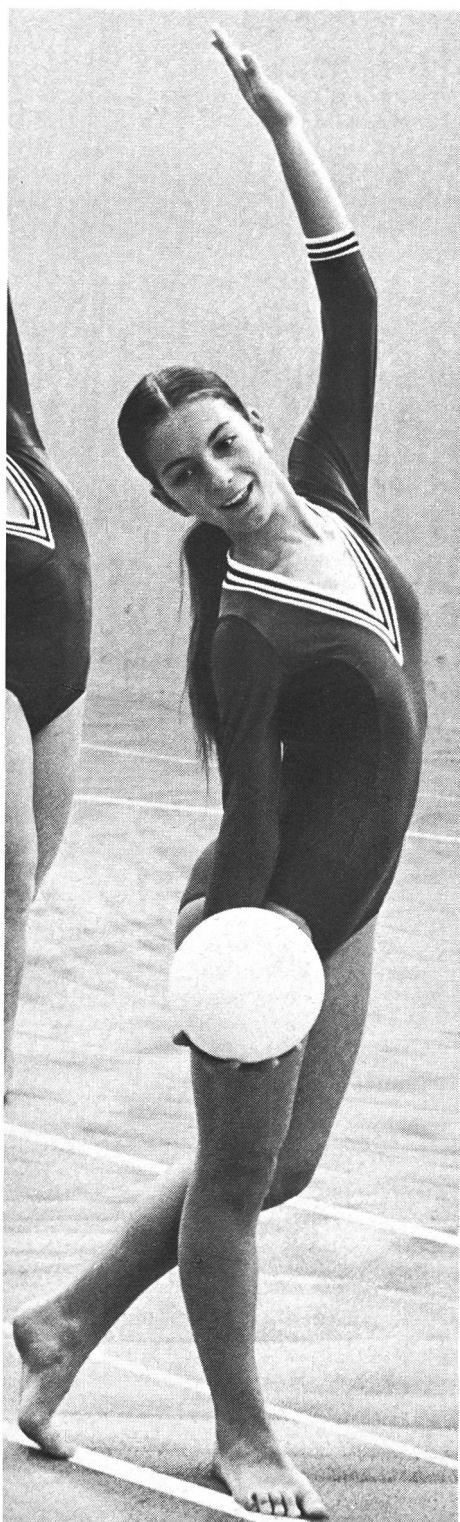
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

35. Jahrgang
Februar 1978

Fachzeitschrift für Leibesübungen
der Eidgenössischen Turn- und
Sportschule
Magglingen (Schweiz)



Jugend und Sport¹

Heinz Maegerlein

Lassen Sie mich das mir gestellte Thema «Jugend und Sport» zunächst abgrenzen: Es soll und muss lauten: Jugend und Sport in der Bundesrepublik Deutschland und in Westeuropa – denn in Osteuropa würde der Inhalt ganz anders aussehen.

Er hätte auch bei uns, oder in Österreich, in Frankreich, der Schweiz, in England und Skandinavien ganz anders ausgesehen, wenn diese Betrachtung nicht heute, sondern vor 50 bis 75 Jahren angestellt worden wäre.

Erlauben Sie mir, es schlagwortartig zu sagen: Damals war es die Jugend, die im Sport voranging, in ihm ein Ziel sah. Sportlich-Sein und Jung-Sein, das war dasselbe. Die Jugend kämpfte für ihren Sport.

Sie riskierte dabei nicht nur Spott und Hohn der Älteren; sondern auch schwere Rügen und Strafen, die bis zum Hinauswurf aus Schule und Lehre gingen, beispielsweise wenn sie sich dem aufkommenden Fussballspiel zuwandte. Viele von uns wissen um die Schwierigkeiten aus eigener, leidvoller Erfahrung.

Für Mädchen gar galt der Sport als unschicklich, und unweiblich. Das «tut man nicht» war häufig genug das Argument der Eltern und Älteren gegen den Sport.

Heute ist es umgekehrt. Heute sprechen die Erwachsenen für den Sport. Für viele von ihnen gehört er, der einst in ihrer Jugend noch ein Abenteuer war, da die Gesellschaft ihn ablehnte, zu den Werten in ihrem Leben. Gerade das aber ist für einen Grossteil der Jugend in unserem Land und in den meisten Ländern Westeuropas ein Grund, ihn abzulehnen. Denn vieles von dem, was den Älteren heute wertvoll ist, wird von der Jugend a priori verworfen. Zumindest aber stellt sie es erst einmal in Frage. Und hat damit, so meine ich, nicht einmal so unrecht.

Und wenn der Sport ihr dann auch noch als eine Pflicht nahegebracht wird, als Pflicht in der Schule, als Pflicht für ihre Gesunderhaltung, als Pflichtübung in der Freizeit, dann gehen bei ihr fast automatisch Schranken nieder. Für alles, was auch nur von Ferne als Pflicht aussieht, engagiert sich die Jugend heute nicht.

An den Wandel des Sports vom Abenteuer vor einem halben Jahrhundert bis zur Pflicht von heute muss man denken, wenn man das Verhältnis von Jugend und Sport in unseren Tagen begreifen will.

Pflicht und Pflichterfüllung, das sind nun einmal für grosse Teile unserer Jugend von heute nur ungenutzte Worte. Die Wertvorstellungen in Westeuropa haben sich nun heute grundlegend gewandelt. Ursache dafür ist ganz allgemein der wirtschaftliche Aufschwung. Die Ansprüche sind gewachsen. Die Erwachsenen sind mit den schlechten Beispielen von nahezu uferlosen Wunschvorstellungen vorangegangen. Die Werbung hämmert es in ebenso törichte wie gefährliche Sprüche Tag für Tag ein: *ein wundervolles Leben, auf Kreuzfahrt, im Tanz, am Strand, süßes Nichtstun unter Palmen, dabei Whisky und Lord oder Peter Stuyvesandt, und nichts ist da zu hören von Arbeit und Pflicht.*

Eine weitere Barriere gegen die Lust zum Sport errichten die immer höher gestiegenen Leistungen im Hochleistungssport.

Vor 40, 50 Jahren, da konnten wir, bei zweimaligen wöchentlichen Trainings in zwei, allenfalls drei Abendstunden noch glauben, zu den Besten in unserer Sportart aufsteigen zu können, und einigen gelang das ja auch tatsächlich. Die Trainingsanstrengungen vertrugen sich auch mit einem ansonsten lustigen Leben, so wie es auch die anderen, die Nicht-Sportler, führten. Aber heute? Heute sieht die Jugend, dass ohne die tägliche Fron, ohne ein Training bis zur Erschöpfung, ohne Verzicht auf vieles, was sonst das Leben junger Menschen angenehm machen kann, eine grosse sportliche Leistung kaum noch zu erreichen ist. Sie hört und liest von täglichen Trainingsläufen bis zu 20 und mehr Kilometern, von 5 bis 12 Kilometern Schwimmen pro Tag, von der schweisstreibenden Arbeit an Gewichten und anderen Foltergeräten, – und das nicht nur für Schwerathleten sondern auch für Leichtathleten, ja sogar Sprinterinnen und Springerinnen, von härtester Arbeit für die Verbesserung und Erhaltung der Kondition. Wen kann es da wundernehmen, dass diese Jugend das Für und Wider des Leistungssports abwägt? In diesem Hochleistungssport aber sieht sie – leider – den Sport überhaupt, denn fast nur dieser tritt ihr auf dem Bildschirm, im Rundfunk und in den Sportseiten der Tageszeitungen entgegen.

Und Leistungsdruck ist die Jugend schon in der Schule weit mehr ausgesetzt als ihr lieb ist, – und es ist darum schon verständlich, dass sich die Masse nicht auch noch freiwillig einem weiteren Leistungsdruck im Sport aussetzen will. Für Mädchen gilt das gleiche wie für Jungen. Aber bei ihnen kommt noch etwas hinzu. Erlauben Sie mir auch hier einen kurzen Blick in die Vergangenheit:

Das Leitbild meiner Jugend, die ja nun schon 50 Jahre zurückliegt, war ein völlig anderes als das der heutigen Jugend. Es war das «Sport-

¹ Aus einem Referat anlässlich des II. intern. sportärztlichen Fortbildungskongresses in St. Moritz/Champfer

mädel», gesund vor allem, braungebrannt, kräftig, zupackend, lachend, lebensbejahend. Ihr und unser Schönheitsideal war «sportlich». Und heute? «Sexy» ist das Zauberwort. Jeder Blick auf Sportlerinnen auf dem Bildschirm oder in Zeitschriften aber zeigt, dass man durch Leistungssport kaum jene Körperformen erhält, die den Wunschvorstellungen von heute entsprechen. Im Gegenteil. Auch hier spricht also nichts für den Sport.

Es fehlt bei sehr vielen jungen Menschen einfach der Kraftüberschuss, der zur Bewegung, zum Sport drängt. Sport macht aber nur Spass, wenn er aus einem gewissen Überschuss an Kraft heraus betrieben werden kann. Unsere heutige Jugend aber strotzt nicht vor Gesundheit. Untersuchungen ergeben immer wieder das Gegenteil, Schäden an Herz und Kreislauf, Haltungsschäden usw.

Hinzu kommt die falsche Einordnung des Sports in der Pädagogik in unseren Tagen. Der Sport steht trotz der Einschätzung schon vor Jahrhunderten durch Rousseau und Pestalozzi noch immer nur am Rande unserer Erziehung. Und längst notwendige Reformen des Sportunterrichts an unseren Schulen finden erst seit kurzem und nur zögernd Eingang in einige wenige Schulen. Während im gesamten sonstigen Raum der Pädagogik schon seit Jahrzehnten da-

nach gestrebt wird, dass der Schüler aktiv ist, fordert man in der Sportstunde überwiegend noch immer, dass er passiv bleibt und sich auf Befehl in exakt festgelegten Formen bewegt, die noch dazu oft genug weder seiner Begabung noch seiner Neigung entgegenkommen.

Die Frage, die eine hervorragende Vertreterin der Leibeserziehung in Deutschland, Annemarie Seybold, kürzlich stellte, ob nämlich nicht die Leibeserziehung in unseren Schulen orthodoxer als andere Schulfächer sei, und ihre Lehrer, die Bewegung lehren, unbeweglicher als die Kollegen ausserhalb des Sports, ist sicher berechtigt.

Es ist doch keine Frage, dass der Sport für die Jugend nie wichtiger war als heute. Denn zweifellos ist sie gefährdeter denn je.

Ideale haben Seltenheitswert. Grosse bewegende Ideen stellt kaum jemand vor sie hin. Die Welt der Erwachsenen ist voll von schlechten Beispielen.

So ist es nur allzu verständlich, dass die Jugend vorwiegend nach materiellen Gütern strebt, nach Motorrädern, Autos, Transistoren usw. Sparkassen und Banken spielen ein böses Spiel mit ihr, verführen mit skrupellosen Darlehensangeboten, die eigentlich vom Staat als Verbrechen gebrandmarkt werden müssten. Mit den Ansprüchen kommen die Gefahren. Alkohol

spielt eine erschütternde Rolle. Die sexuelle Freizügigkeit hat nicht nur ihre guten Seiten. Sechzehn-siebzehnjährige steigen in Mädchenbetten, ehe die Burschen auch nur erste geistige und seelische Reifeprozesse durchgemacht haben. Und sie werden willig eingelassen. Ovid hatte in seiner «Ars amandi» schon recht: «Und auch sie, von der du dachtest, sie wollte nicht, sie will! Und wie dem Manne der geheime Genuss, so gefällt er auch dem Mädchen.»

Rückschläge auf vielen Gebieten, in Schule und Lehre vor allem, bleiben nicht aus. Rügen und Strafen werden nicht hingenommen. Proteste gegen jeden Versuch der Beeinflussung, gar der Führung ist heute die Regel. Und Protest kann alles sein, die Kleidung, die Jeans – «Fühl mal, wie gut sie sitzt» – der Bart, der manchmal gnädig das Gesicht verdeckt, die langen Haare, der Lärm mit Motorrädern und Musik – die Lautstärke, die sie Lustgewinn nennen, die Nickelbrille –, aber eben auch jede Art von Auflehnung gegen Ratschläge, Belehrungen, Zurechtweisungen, – auch dort, wo der *Rat berechtigt, die Belehrung fundiert, die Zurechtweisung nötig ist*. Was an sich gut und richtig ist –, das Alles-in-Frage-Stellen, das Selbst-Erkennen-Wollen, wird bei steter und fast automatischer Negierung zur Farce und zur Gefahr für alle zwischenmenschlichen Beziehungen, vor allem zwischen alt und jung, in der Familie, in der Schule, im Beruf, im politischen Leben, in jeder Gruppe.

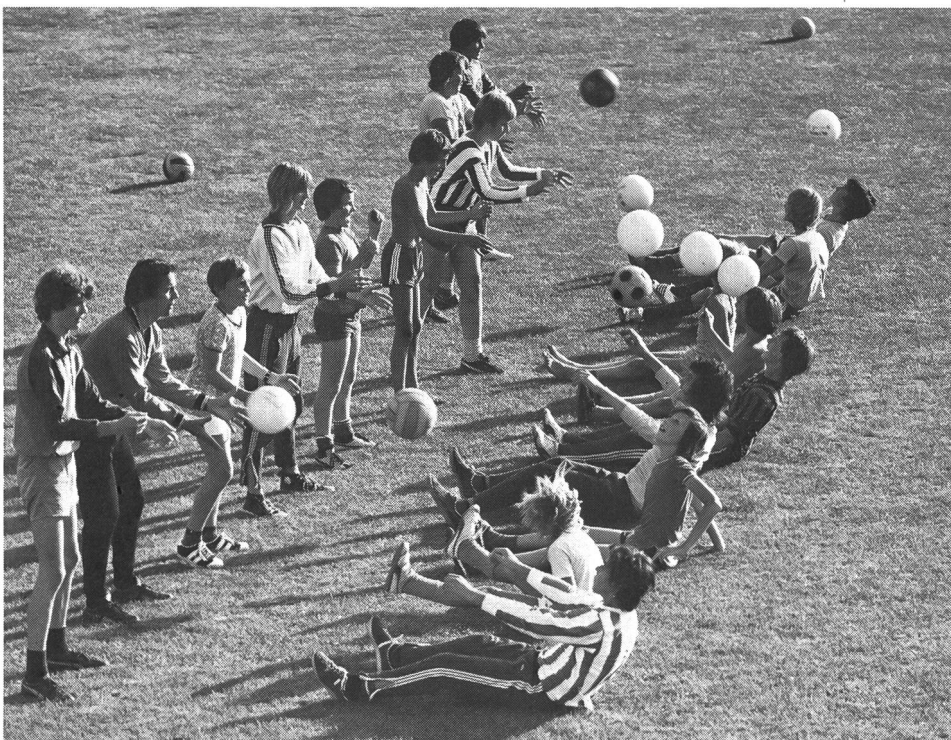
Gewiss, bisweilen, ist das Aufbegehren auch nur eine Art Schutzmantel, Reiner Kunze sagte es einmal so:

«Der Mensch, der Mensch!», sagte sie, aufbegehrend gegen das Gemessenwerden mit dem Mass der Masse. «Was ist denn der Mensch? Nicht einmal ein Virus! An einem Montagvormittag aber, während zweier Freistunden, läuft sie, nicht einmal ein Virus, von Schallplattengeschäft zu Schallplattengeschäft und fragt nach dem Konzert für zwei Cembali und Streichorchester c-Moll, Bachwerkeverzeichnis 1060, das sie am Sonntag gehört hat.»

Daher: Nicht gemeint ist hier selbstverständlich die begreifbare Auflehnung, das Anders-Sein-Wollen. Unfehlbarkeit und Unverdorbenheit von der Jugend in allen Lagen zu verlangen, heisst vom Winde fordern, dass er nicht mehr weht.

Sport – Hochleistungssport

Auf diese hier nur kurz und grob skizzierte, jedem von Ihnen bekannte Situation unserer heutigen Jugend trifft der Sport, der Hochleistungssport, dessen Verteufelung heute bei uns schon fast zum guten Ton zu gehören scheint, wie der Jedermannsport, der Schulsport, der Jugendsport. Wenn wir die Bedeutung des Sports für



men zwischen 50 und 51 Sekunden, ein nahezu schwereloses Schweben zwischen oberem und unterem Holm an Stufenbarren, Skiflüge von 150 bis fast 180 m, – das alles ist entweder exakt messbar, oder steht doch auf dem Bildschirm vor aller Augen. Wir alle können es sehen und uns ein Urteil bilden.

Sich selbst beweisen, was man kann, die einem gesteckten Grenzen zu erforschen, sich als stärker erweisen als andere, ohne diesen anderen wehzutun, – alles unter gleichen Bedingungen und unter Einhaltung fester, für alle geltenden Regeln, – das ist der Sinn des Leistungssports im allgemeinen. Er ist damit eine ausgezeichnete Möglichkeit der Kommunikation über alle Grenzen hinweg, politische, religiöse, rassische, soziale und weltanschauliche. Und diese Möglichkeit wird trotz aller Anfeindungen auch heute noch genutzt.

Nur: wenn man die Zahl allein anbetet, wird der Sinn verfälscht. Denn dann setzt man die gängliche Leistung an die Stelle der sittlichen Kraft, die zu ihr führt. Und wenn gar der Leistungssportler kaum noch zu sich selber finden kann, weil er ausweglos eingezwängt wird in Trainingspläne und Wettkämpfe und Erwartungen der Öffentlichkeit, wenn sein ganzes Leben von Trainern und Funktionären bestimmt wird und wenn vor allem auch noch finanzielle Abhängigkeiten hinzukommen, dann hat sich der Hochleistungssport für den Menschen in sein Gegenteil verkehrt. Dann besteht nicht mehr die herrliche Freiheit, alles wagen zu können, in freigewählter Leistungsbereitschaft, sondern der Zwang zur Leistung, zum Siegen-Müssen, das andere fordern. Dann ist der Hochleistungssport auch meilenweit entfernt von jenem Sport, den wir für die Jugend, die Masse der Jugend heute so nötig brauchen. Jener Sport aber ist heute unendlich viel wichtiger als der Hochleistungssport.

Dabei steht seine Bedeutung für die Gesundheit nicht einmal an erster Stelle.

Es geht aber bei unserem Thema Jugend und Sport um den ganzen Menschen und nicht nur um seinen Körper. Der schroffe Gegensatz von Leib und Seele, der seit Descartes, also seit Mitte des 17. Jahrhunderts, die Philosophie beherrschte, gilt heute überall überwunden, ganz

gleich von wo aus wir uns der Philosophie auch immer nähern, von der Medizin, der Psychologie, der Theologie usw. Die heutige Pädagogik geht darum auch vom Ganzheitsbegriff aus, von der Geist-Leib-Seele-Einheit des Menschen.

Aus ihr versteht sich auch eine andere, positive Einstellung der modernen Erziehungswissenschaft zu Sport und Leibeserziehung.

Jede Erziehung ist stets Hilfe auf dem Weg zum Menschsein. Dieses Menschsein aber ist heute bedroht, vor allem *durch Industrialisierung, Vordringen der Technik, Vermassung, und in ihrem Gefolge Entseelung.*

Vom Wert des Überflüssigen

Der körperlich arbeitende Mensch ist, auch wenn er immer weniger körperlich arbeitet, immer mehr Roboter am Fließband und in ähnlich eintöniger, immer mehr spezialisierter Arbeit geworden. Der geistig arbeitende Mensch gerät von Jahr zu Jahr mehr in Gefahr, zur reinen Rechenmaschine zu werden, so wie es Werner Heisenberg schon vor zehn Jahren ahnungsvoll befürchtete.

Da ist es hohe Zeit, sich wieder auf die Rolle des Überflüssigen in unserem Leben zu besinnen. Noch immer ist ja der Mensch gottlob ein We-

die Jugend untersuchen wollen, so müssen wir trennen zwischen dem Hochleistungs- und dem Jedermannsport. Sport ist heute kein Totalphänomen mehr, das er einst war. Er ist längst nicht mehr in allen seinen Teilen gleich strukturiert, wenngleich auch Hochleistungs- und Jedermannsport in einem engen Verhältnis zueinander stehen. Über die Bedeutung des Hochleistungssports braucht hier wohl nicht mehr gesprochen zu werden, sie ist oft genug in diesem Kreise erörtert worden. Nur so viel:

Auch heute noch, trotz mancher Perversionen, trotz der Tatsache, dass er unter dem Diktat einer masslosen Leistungserwartung der Gesellschaft hier und da unmenschliche Züge angenommen hat, kann die Leistung noch immer ebenso in Freiheit und aufgrund selbständiger Entschlüsse zustandekommen, wie unter dem Zwang. Sie kann zwar auch das Ergebnis einer raffinierten Vergewaltigung des Menschen sein, entsteht aber auch heute noch viel öfter aus autonomer, selbstverantwortlicher Zielsetzung und freudiger Leistungsbereitschaft.

Es gibt zwar zweifellos heute auch Brutalität im Hochleistungssport, aber wir würden den Leistungssport falsch sehen, wenn wir trotz der Steigerung bis nahe an die Grenze des Möglichen nicht auch erkennen würden, wieviel Freude ohne Zwang er auch schenken kann, wieviel Befriedigung, ja reines Glück.

Und noch immer geht, wenngleich Prestigedenken und die Häufung der Versuche, auf unphysiologischen Wegen die natürlichen Grenzen hinauszuschieben, unübersehbare Schatten werfen, eine Faszination von der wahrhaft grossen Sportleistung aus.

Ein oft nicht wahrgenommener Grund dafür liegt ganz gewiss darin, dass sich überragende Leistungen auf anderen Gebieten heute nur noch schwer erkennen lassen, wie es Hartmut von Hentig einmal angedeutet hat:

Beim Künstler vereiteln Management und gesteuerte Publicity oft ein gerechtes Urteil, das Wirken des Wissenschaftlers ist heute so spezialisiert, dass ein eigenes Urteil kaum noch möglich ist. Wir müssen den Experten glauben, dass dieser den Nobelpreis verdient und jener nicht. Beim Politiker ist ein Urteil womöglich noch schwieriger, geschickte Propaganda kann Grösse vortäuschen, die gar nicht besteht.

Die Leistung des Wirtschaftlers kann man allenfalls an der PS-Zahl seines Wagens oder am frühzeitigen Herzinfarkt ablesen, im besten Fall ist sie Teamleistung.

Nur die Leistung des Sportlers ist, von wenigen Ausnahmen abgesehen, für alle leicht messbar: Rosmarie Ackermanns Sprung über 2 m, Bob Beamon's sagenhafte 8,90 m, 5000-m-Läufe knapp über 13 Minuten, 100-m-Kraulschwim-



Gelesen, beobachtet, gehört...

Marcel Meier

Wenn das kein Zynismus ist...

Seit Wochen schweben sie wieder über die glitzernde Eisfläche, die meist zierlichgebrechlichen Wesen, begeistern das Publikum mit Doppel- und Dreifachsprüngen, mit ballettartigen Verbindungen und akrobatischen Figuren, huschen vorbei an grossflächigen penetrant wirkenden Bandenreklamen, die den Betrachter suggerieren sollen, welchen Käse er essen und welchen «x...Meister» er trinken soll. Nach der Kür stehen sie schwer atmend da, von rührend besorgten Betreuerinnen oder Betreuern gehätschelt und abgeküsst, und warten auf das Verdikt des Richtergremiums. Wieviel Schweiss, wieviele Tränen, tapfer verbissene Schmerzen, wieviel Verzicht liegen hinter ihnen, morgen bereits wieder vor ihnen? Aber die vom tosenden Applaus getragenen, bei denen nach Verklingen des letzten Tones Blumen auf die Eisfläche fliegen, sie strahlen, vergessen sind bei ihnen Mühe und Plagen. Am Arm ihrer Betreuer sind sie ganz einfach glücklich – im Moment. Welchen Preis bezahlen aber die meisten dieser Wunderkinder für die kurzen Minuten des Glücks? Auch hier melden, so ungern das viele hören werden, Mediziner ernsthafte Bedenken an. Der verantwortliche Sportarzt der Europameisterschaften des vergangenen Jahres schrieb: «Bei einer gründlichen Untersuchung von hundert ehemaligen Eiskunstläufern würden sich bei allen signifikante Spätschäden an Wirbelsäule, Sprunggelenken und Hüften nachweisen lassen.» Da der Sprung auf einem Bein kantenrein aufgesetzt werden muss, bedeutet dies, dass das aus einem halben Meter Höhe zur Eisfläche zurückfallende Körpergewicht ungebremst ins Sprunggelenk des Aufsprungfusses fährt, das heisst in Sehnen und Bänder, und das Dutzende von Malen in einem Training...

Von der jetzt 13jährigen Moskauerin Maria Tschwerkassowa, ein halbes Pärchen von 1,37 Meter und 27 Kilogramm, behauptet man, sie habe schon als Zehnjährige sämtliche Doppelsprünge beherrscht. Das heisst, ihr steckten schon damals mindestens vier Jahre intensivstes Spezialtraining buchstäblich in den Knochen.

Welch harte Anforderungen gestellt werden, zeigt auch das Beispiel der heute 16jährigen Sabine Bäss aus Dresden. Das Paarlauf-Wunderkind brach sich im vorletzten Winter bei einem Versuch, einen vierfach gedrehten Wurf-Lutz aufs Eis zu bringen die Kniescheibe. Im letzten Winter trainierte sie diesen äusserst schwierigen Sprung bereits wieder. Und warum: «Die Paarlauf-Olympiasieger von Moskau im kommenden Jahr werden diesen Sprung beherrschen müssen», so die lakonische Erklärung des DDR-Delegationschefs Gründwald.

Mit 13 Wunderkinder, mit 30 an Gelenkarthrose – der Pensionärskrankheit – leidend. Und das Argument der Verantwortlichen: «Ja wer heute Spitzenleistungen erzielen will, muss eben das Risiko von gesundheitlichen Schäden eingehen.» Wenn das kein Zynismus ist...

sen, das Überflüssige tut, zum Beispiel *Musik macht, tanzt, Märchen schreibt, sich an die Gipfel der Welt wagt, sich schmückt, spielt*, obwohl in alledem nichts eigentlich «Nützliches» für die Erhaltung seines Lebens zu finden ist. Bezeichnend ist, dass die Werbung das längst erkannt hat: Sie stürzt sich auf anscheinend höchst Überflüssiges, auf Schönheit, Jugend, Ansehen, Glück, und meint damit in Wirklichkeit nichts anderes als die richtige Seite, die Kaffeesorte und die Automarke. Nicht das Praktische fasziniert, sondern überall das Überflüssige.

Warum? Weil der Mensch sich damit erst seine Würde gibt, und weil das Überflüssige immer ein Zeichen von Freiheit ist. Zu diesem Überflüssigen gehört der Sport. Er ist in unserer Zeit sogar das allgemeinste und am weitesten reichende Symbol des Überflüssigen. Er ist heute einfach eine Notwendigkeit, und das beileibe nicht nur biologisch.

Rousseau meinte vor mehr als 200 Jahren: «Vor allem wegen der Seele ist es nötig, den Körper zu üben, – und gerade das ist es, was unsere Klugschwätzer nicht einsehen wollen.» Wie viel stärker gilt das heute. Auf den Kindern lastet, vor allem in den oberen Klassen, aber jetzt durch den Kampf um Arbeitsplätze auch schon allgemein, ein immer grösserer Leistungsdruck. Die Schule zwingt sie zu unphysiologischer Stillsitzerei. Die körperlichen Folgen kennen Sie besser als ich. Aber es gibt auch geistig-seelische Folgen. Und gerade da ist der Sport in der Jugend so wertvoll. Er ist einfach eine hervorragende Chance der Selbstfindung und Selbstverwirklichung in unserer Welt, die der Masse der Menschen nur noch hochspezialisierte kleinste Arbeitsgänge erlaubt, aber keinerlei Entfaltung des Menschen.

Der Sport bietet die beste aller Möglichkeiten, doch noch ausserhalb der Arbeit zu einem Auslauf zu kommen, und sich wenigstens noch einen Rest von freier Leistung und freier Gestaltung zu sichern.

Das Kompensationsangebot des Sportes ist zwar zunächst ein körperliches, indem der Mensch dabei seinen Körper erlebt, ihn vielfach überhaupt erst entdeckt, aber die Wirkung reicht viel weiter, indem der Sport zu Frische und Leistungsbereitschaft verhilft, die die Arbeit und meist falsch verbrachte Freizeit nicht geben.

Das liegt so offensichtlich vor aller Augen, dass man eigentlich glauben müsste, die Jugend würde in ihrer Mehrheit zum Sport drängen. Sie alle wissen, dass das leider nicht der Fall ist. Also müssen wir versuchen, sie dafür zu gewinnen, – wie, darüber werden wir noch zu sprechen haben.

In einer Zeit immer extremer vertretener Freiheitsideologien ist gerade diese Aufgabe sehr schwierig und darum der Überlegungen und auch des Schweisses aller – ganz besonders auch Ihrer Anstrengungen wert, denn Sie sind nun einmal durch Ihren Beruf dafür prädestiniert. Niemand von Ihnen kann sich eigentlich dieser Aufgabe entziehen.

Dass in der Jugend begonnen werden muss, lehrt die Erfahrung; Erwachsene sind immer, ganz besonders aber wenn es um ihr körperliches Wohlbefinden geht, nur selten von ihren Gewohnheiten abzubringen. Es geht darum, die sportliche Betätigung in der Jugend so zu verankern, dass sie zu einem das ganze Leben über anhaltenden selbstverständlichen Bestandteil des Lebens wird.

Dabei scheint eine Sporterziehung, die ihre Orientierung, bewusst oder unbewusst, vom Hochleistungssport erhält, falsch. Sie führt allzu oft nicht zur Freude am Sport, sondern in die Enttäuschung, da die eigene Leistung weit hinter den Erwartungen und Hoffnungen zurückbleibt.

Der Hochleistungssport hat gewiss keine unwichtige Funktion in unserer Gesellschaft, – als Zielvorstellung für den Jugend- und Schulsport und für den Jedermann-Sport aber ist er untauglich und sogar schädlich. Ist er Richtschnur und alleiniger Beweggrund, endet der Versuch oft nur auf der Zuschauertribüne. Die Identifikation mit der grossen Leistung der Meister auf der Aschenbahn oder auf dem Fussballfeld ist ja nur ein kümmerlicher Ersatz für die Freude an der eigenen Leistung, und sei sie noch so klein. Fernsehen, Rundfunk und die Sportteile der Zeitungen sind in erheblichem Masse daran schuld, dass so viele nur noch zuschauen, weil sie so tun, als ob die spektakulären Ereignisse des Sports der ganze Sport seien.

Die Gefahr ist riesengross: Arnold Kæch, der feinsinnige Betrachter des Sports in unserer Zeit, sagt es ganz schlicht:

«Es wird leicht lächerlich, in Dingsda um die Meisterschaft in der fünften Spielklasse zu kicken, wenn man mit dem Auto oder Motorrad in die Stadt fahren und dort Fussballkünstler am Werk sehen kann, die für die Wunder, die ihre Füsse verrichten, das vielfache Gehalt eines Hochschulprofessors beziehen. Das eigene Erlebnis tritt hinter dem Surrogat zurück. Der Spieler wird Zuschauer, meist sogar nicht einmal mehr auf der Tribüne, sondern im Fernsehsessel. Aus Mitmachen wird Zuschauen. Wenn dieser fatale Kreis einmal geschlossen ist, hat der «Impfstoff Sport» seine Wirkung verloren. Das Spiel ist zum Schauspiel geworden.»

Fortsetzung folgt